

**SYMPOSIUM AUCH STAR-ARCHITEKT DANIEL LIBESKIND SPRACH ZUM THEMA „PARCITYPATE“**

# „Kunst ist nicht demokratisch“

**Auf Kampnagel ging es um künstlerische Strategien im urbanen Raum.**

**Maika Schiller**  
Hamburg

Von der Kampnagel-Außenfassade baumeln drei dicke, brühwurstfarbene Röhrenballons. Sie erinnern an Punchingbälle, aufgehängt, um sich daran abzuarbeiten. Mental doch wenigstens, denn geistige Mitwirkung war mindestens gefordert während der zweitägigen Konferenz, die Kampnagel und die Schweizer Universität St. Gallen am Wochenende in der Barmbeker Theaterfabrik ausrichteten.

„ParCITYpate“ haben die Initiatoren das international besuchte Symposium getauft und damit die Schlüsselbegriffe geschickt vereint. In fünf Diskussionsrunden und einem Abschlussgespräch mit Star-Architekt Daniel Libeskind nahmen die Teilnehmer aus Kultur und Wissenschaft „künstlerische Interventionen“ und den „urbanen Raum“ in den Fokus – wobei gerade die Begrifflichkeiten – Partizipation, öffentlicher Raum – immer wieder neu verhandelt wurden.

Dabei ging es im Foyer ähnlich spielerisch zu wie an der Fassade: Podiumsmitglieder und Zuhörer saßen gleichberechtigt um einen runden Tisch in Tafelgrün. Malkreide lag griffbereit. Wer Geistesblitze hatte oder auch bloß Lan-

geweile, konnte damit beides kreativ kanalisieren.

Friedlicher wurde es dadurch nicht zwangsläufig. Während man am Freitagvormittag noch überlegte, inwieweit das Schmeißen von Pflastersteinen als Kunst durchgeht, referierte am Abend der Schweizer Architekt Carlos Martínez über ein Stadtverhöbungsprojekt in St. Gallen. Dort legte er mit der Künstlerin Pipilotti Rist im Auftrag der Raiffeisenbank einen Teil der Innenstadt mit rotem Teppichbelag aus, unter den nicht nur Sitzgelegenheiten gekehrt wurden. Die Bevölkerung liebt es, die Bank änderte ihre Firmenfarbe – in Rot. Die Künstler, so scheint es, haben ihre Seele verkauft.

In der Tat lässt sich an diesem Beispiel die Frage entzünden, inwieweit Kunst sich für und durch Stadtmarketing instrumentalisieren lassen darf – oder ob eine solche Kritik überhaupt zeitgemäß ist. Eine gerade in der künftigen Elbphilharmonie- und Festivalstadt Hamburg nicht unspannende (und keineswegs abschließend beantwortete, aber doch wenigstens mal gestellte) Frage, die sich immer dort auftut, wo Sponsorengelder staatliche Subventionen ergänzen – oder womöglich ersetzen.

Adrienne Goehler, Kuratorin, ehemalige Berliner Kultursenatorin, ehemalige Hamburgerin HfBK-Präsidentin und Podiumsdiskutant, sieht das pragmatisch: „Kunst ist ja nicht grundsätzlich gut! Das ist gleichzeitig eine Unter- und Überschätzung. Es gibt nicht nur die gute Kunst und die böse Politik oder die bösen Banken.“

So weit nicht verkehrt. Aber was meint und will Partizipation? Teilnahme? Oder auch Mitbestimmung? Funktioniert „gute“ Kunst etwa durch Kundenorientierung? Gilt sie dann noch? Goehler glaubt, „Kunst ist nicht demokratisch.“ Sicher, Exakt darin aber besteht das Dilemma, denn abhängig von einer Öffentlichkeit ist sie ja doch, von den Finanzen oder der Aufmerksamkeit.

Daniel Libeskind, der zahlreiche Projekte mit extrem hohem öffentlichen Wahrnehmungspotenzial plante – u. a. Ground Zero, Jüdisches Museum Berlin –, sieht am Sonnabend genau das erstaunlich gelassen. Er glaubt keineswegs, dass „Demokratie automatisch Mittelmaß“ bedeutet: „Durch ein Ringen um etwas entsteht ja etwas. Ein Produkt des Prozesses. Das ist nicht falsch.“ Sein Idealbild einer Stadt beschreibt er trotzdem als „nicht nur bestätigend, sondern auch herausfordernd“. Zuvor hatte schon Stephan Märki, Intendant des Nationaltheaters Weimar, betont, der Prozess sei das Ziel. Zumal in einer „Stadt, die ständig darauf aus ist, etwas zum Produkt zu machen“. Er wird das museale Weimar gemeint haben. Eine gewisse Aufmerksamkeit aber wird hier auch Hamburg nicht schaden.

Partizipation im besten Fall könnte also eine Bereitschaft zur Auseinandersetzung sein, ein offenes Klima, Bewegung. Libeskind zitiert dazu den französischen Dichter Lautréamont: „Entweder sind wir alle Künstler, oder es gibt keine Kunst.“ Gewagt wäre es nur, diese Idee wörtlich zu nehmen.



**Künstlerische Stadt-Aneignung: Die Visionen der Hamburger Artdirektoren Klaus Elsner und Thomas Lütcke setzen um, was das Symposium theoretisch verhandelte. Ein Ideen-Überblick.**



**Kleine Veränderungen im Stadtbild, z.B. am Rathaus, schaffen kreative Irritation im Alltag.**



**Eine runde Sache: ein Wassergarten für die kantige HafenCity. GRAFIKEN: ELSNER&LÜTCKE**

**PHILHARMONIKER IN DER LAEISZHALLE**

## Charakterstudien

**HAMBURG** – Richard Strauss ist in dieser Young-Saison massiver Schwerpunkt in Oper und Konzert, die Philharmoniker-Chefin hatte gerade ein Gastdirigat mit „Also sprach Zarathustra“ in London. Das Heimspiel mit diesem Prestige-Stück überließ Simone Young jedoch einem Gast: Matthias Pintscher, dessen Renommee als hoch talentierter und einflussreicher Komponist international bekannt ist. Beim Dirigieren von Nichtselbstverfasstem fremdelt der Mittdreißiger allerdings noch, sichtlich wie hörbar.

Im Philharmoniker-Konzert ging es um, sagen wir mal: ausgeprägte Charakter-Vertonungen – Wagners „Siegfried-Idyll“, Pintschers „Reflections on Narcissus“ und Strauss' ins Metaphysische dröhnende Nietzsche-Vertonung. Dramaturgisch nicht ungeschickt. Doch der gute Vorsatz wurde durch Pintschers sehr auf Sicherheit bedachtes Dirigat ausgebremst.

Pintscher blieb bei den beiden Spätromantikern immer schön brav auf der Partitur-Spur, um sich ja nicht in die Gefahr zu begeben, nicht nur fahren, sondern auch noch lenken zu sollen. Das Unentschieden sein klappte ganz ordentlich, ist insbesondere für den „Zarathustra“ entschieden zu wenig.

Deutlich mehr Profil bewies Pintschers Pultarbeit bei seinem eigenen Cello-Konzert. Hier wusste er nicht nur, was er wollte und sollte, hier teilte er es dem Orchester mit. Deutliche Gesten, klare Ansagen, beides war für die kunstvoll geschichteten Klangfelder auch unabdingbar. Mit Alban Gerhardt hatte Pintscher einen nervenstarken Solisten für sein fünfteiliges Konzert, der Virtuose genug war, um seinem heiklen Part mit voller Konzentration die verspielte Leichtigkeit zu erhalten. (jomi)

● **Das Konzert** wird heute, 20 Uhr, wiederholt. Kartentel. 35 68 68

**KAMPNAGEL TRILOGIE DES VERSPRECHENS**

## Gilla Cremers Kraftakt

**HAMBURG** – Der Kraftakt grenzt an Wahnsinn. Und um Wahnsinn kreisen Gilla Cremers Solostücke. Nacheinander spielte sie ihre montierten Monologe „Die Kommandeuse“, „Morrison Hotel“ und „m.e.d.e.a.“ auf Kampnagel. Der Bravourakt gelang: Das Publikum war vier Stunden lang gefesselt.

„Großem und Wesentlichem“ will sich KZ-Hexe Ilse Koch verbinden. Ihr Held ist Hitler. Der „Lizard King“ Jim Morrison glüht für sein Idol Alexander der Große. „Großes erreiche ich!“, ruft Medea und folgt Jason. Sie reckt Arme und Körper hoch – ebenso wie der Rockpoet vorm Mikro oder „Die Kommandeuse“ in Buchenwald. Alle drei wollen ein anderes Ich erfinden.

Übermenschliches erträumen sie sich und stürzen in Abgründe. Psychogramme von Größenwahn zeichnet Gilla Cremer in ihrer „Trilogie des Versprechens“ vor der Folie von 50 Jahren persönlich erlebter Geschichte. In ihrem Erzähltheater springt sie filmschnittartig von Figur zu Figur. In der Zusammenschau erhellen sich thematische Verknüpfungen der sonst nur einzeln aufgeführten Stücke. Sie fügen sich zur Gesamtkomposition und ergeben Bilder aus der Nachkriegszeit, gebrochen in Cremers (künstlerischer) Biografie. (-itz)

● Nächste Aufführung der Cremer-Retrospektive: „Vater hat Lager“, 12.11. u. 13.11., 20 Uhr, Sprechwerk, Klaus-Groth-Str. 23, T. 24 42 39 30